

Rudolph, Hedwig

Book Part — Digitized Version

Viel Bewegung - wenig Fortschritt: Berufsbildungspolitik für Frauen

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Rudolph, Hedwig (1986) : Viel Bewegung - wenig Fortschritt: Berufsbildungspolitik für Frauen, In: Helga Thomas, Gert Elstermann, Friedrich Edding (Ed.): Bildung und Beruf: soziale und ökonomische Aspekte, ISBN 0-387-15793-X, Springer, Berlin ; Heidelberg ; New York, NY ; Tokyo, pp. 93-104

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122646>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Viel Bewegung — wenig Fortschritt: Berufsbildungspolitik für Frauen

1 Zu den Grenzen gesellschaftlicher Veränderung über Bildungspolitik

Der Umstand, daß für die weitaus größte Zahl beruflicher Tätigkeiten und Positionen das Verhältnis von Bildungsbiographie und Berufszugang einerseits nicht vollständig determiniert, andererseits nicht völlig beliebig ist, bildet den Kern der arbeitsmarktpolitischen und auch der bildungsprognostischen Problematik. Unter diesen Voraussetzungen stellt sich nämlich ein Ausgleich zwischen den von den Arbeitskräften angebotenen Qualifikationen (gemessen in formellen Abschlüssen) und den im Beschäftigungssystem nachgefragten Qualifikationen nicht umstandslos ein. Das Auftreten von Ungleichgewichten ist durch Planung aber auch nicht zu verhindern, weil nicht vorhersehbar ist, ob und ggf. in welchem Umfang vorhandene Spielräume bei der Zuordnung von der Anbieter- oder Nachfragerseite genutzt werden [28, S. 115].

Das Verhältnis von Bildungsbiographien und Berufszugängen wird als besonders problematisch thematisiert, seit die Auswirkungen der Bildungsexpansion mit Arbeitsmarktrestriktionen zusammentreffen. Die Illusion, daß Schule immer mehr dazu tendiert, „die gesellschaftlichen Aufstiegswege zu monopolisieren“ [12, S. 201 f.], spiegelt sich in stetig steigenden Absolventenzahlen gerade der Schulen, die traditionell bessere Lebenschancen in Aussicht stellten. Da mit der Zertifikatflut nicht im entsprechenden Umfang auch die guten Arbeitsplätze vermehrt wurden, war eine Entwertung der Abschlüsse unvermeidlich; dies wiederum verstärkte den Druck nach noch mehr/längerer/höherer Bildung [8, S. 224].

Diese Tendenz wurde zusätzlich verschärft durch die Arbeitsmarktsituation: Da bei Engpässen in den Aufnahmekapazitäten in Deutschland traditionell die Selektion primär nach Bildungsabschlüssen erfolgt, nutzen die Betriebe nicht selten die Krise, um Anforderungen für Berufszugänge anzuheben [24, S. 660]. Eine Verschärfung der Eingangsvoraussetzungen erfolgte teilweise sogar dort, wo die am Arbeitsplatz abgerufenen Qualifikationen durch technischen Wandel und/oder arbeitsorganisatorische Veränderungen eingeschränkt wurden (z. B. Kassen in SB-Läden, Bankenaußendienst).

Die zunehmende Öffnung der Schere zwischen Bildungsbiographien und den daran geknüpften Verwertungserwartungen einerseits und den realisierbaren Berufszugängen andererseits wurde bereits Ende der 60er Jahre als politisches Konfliktpotential erkannt. Als Indikatoren dafür können gewertet werden:

- die wachsende Zahl von surveys, die in Auftrag gegeben wurden, um die funktionalen Beiträge des Bildungssystems für den Arbeitsmarkt zu klären und
- die verschiedenen Ansätze zur Flexibilisierung von Ausbildungsgängen.

Neben offiziellen Maßnahmen, Bildungsgänge in Großbausteine zu gliedern, um Bildungsbiographien besser auf veränderte Strukturen und Niveaus von Berufstätigkeiten zu passen, wird individuell in ungezählten Fällen umgekehrt verfahren: angesichts der Knappheit von Beschäftigungsmöglichkeiten auch für qualifizierte Kräfte neigen Absolventen zu einer Fortsetzung ihrer Schullaufbahn in der nur zu oft trügerischen Hoffnung, auf dem höheren Niveau seien die Arbeitsmarktchancen besser [16]. Hinter dem Rücken der Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Berufsforscher hat die ökonomische Krise in ungeahntem Maß eine Entkoppelung von Bildungsbiographien und Berufszugängen durchgesetzt und zwar eindeutig im Sinne einer Verschlechterung der Beschäftigungschancen und Einsatzbedingungen von Arbeitskräften. Frauen werden von den Konjunkturen der Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik in besonderer Weise gebeutelt.

2 Die scheinbare Irrationalität von Frauen

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben Frauen nachdrücklicher als bislang Ansprüche an gesellschaftliche Teilhabe angemeldet. Mädchen besuchten länger allgemeinbildende Schulen, haben hinsichtlich weiterführender Schulabschlüsse mit ihren Mitschülern gleichgezogen, junge Frauen suchen verstärkt Gelegenheit zur beruflichen Qualifizierung, und auch die weibliche Nachfrage am Arbeitsmarkt ist dramatisch gestiegen [35].

Aus bildungsökonomischer Perspektive lassen sich zwischen diesen drei Phänomenen plausibel Zusammenhänge konstruieren: die Investitionen in Allgemeinbildung dienten verbesserten Einstiegschancen im Berufsbildungssektor, dessen Leistungen sich wiederum in günstigeren Verwertungsbedingungen weiblicher Arbeitskräfte im Beruf realisierten. Der gleichen Marktrationalität folgend, hätten demnach sowohl die Frauen als auch die Ausbildungs- bzw. Beschäftigungsinstitutionen ihre Entscheidungen getroffen und damit die – wegen des Rückstands der Frauen – suboptimale Nutzung menschlicher Ressourcen korrigiert [36, S. 107].

Bei genauerem Zusehen erweist sich die Realität jedoch widerständig, sich diesem theoretischen Rahmen einzupassen: Die Frauen erlangen zahlreiche Schulzertifikate genau zu dem Zeitpunkt, wo deren Wert inflationsgeschädigt ist [1, S. 69]. Sie besetzen vorrangig Ausbildungsplätze in unattraktiven Bereichen, d. h. solche, die in der Mehrzahl auf Rationalisierungsanfällige und schlecht bezahlte Tätigkeiten vorbereiten. Über die Hälfte der jungen Frauen wechselt in berufliche Vollzeitschulen, die höchstens ausnahmsweise einen Berufsabschluß vermitteln. Und schließlich: der Zustrom von Frauen auf den Arbeitsmarkt ist schwerlich als Antwort auf ermutigende Beschäftigungsangebote zu interpretieren. Sie melden ihre Nachfrage nach bezahlter Arbeit an, offenbar unbeindruckt von verbreiteten abwiegelnden Politiken.

Die skizzierten Entwicklungen als Ausdruck von Irrationalität einzuschätzen, wäre jedoch ebenso kurzschlüssig. Daß sich so ungleiche Lebensgewinnungschancen für Frauen auch 35 Jahre nach Verabschiedung des grundgesetzlichen Gleichheitspostulats erhalten haben – wenn auch teilweise in neuem Gewand und auf verschobener Ebene – deutet auf ihre Funktionalität im Kontext sozialer Machtstrukturen. Wie Ansprüche von Frauen an Ausbildung und Beruf geweckt werden, woran sie sich brechen, und wo das Konfliktpotential abgefedert wird, diesen Fragen soll am Beispiel

der Berufsausbildung nachgegangen werden. Die Kontinuität im Wandel – so wird zu belegen sein – stellt sich her als Resultante von interessengeleiteten Strategien unterschiedlicher Durchsetzungsmacht der politischen Entscheidungsträger, der Wirtschaftsunternehmen und der Frauen selbst.

3 In der (Berufs-) Schule für das Leben lernen

Von den jungen Frauen, die eine Berufsausbildung suchen, münden mehr als die Hälfte in berufliche Vollzeitschulen ein [26, S. 181]. Dieser Tatbestand wird in der politischen Diskussion um die berufliche Erstausbildung kaum thematisiert, weil quantitative Aspekte des sog. dualen Systems die Szene beherrschen.

Daß schulische Berufsbildung speziell für Frauen im Verborgenen blüht und wächst, muß nicht unbedingt auf Benachteiligung hindeuten, hatten doch gerade die sich fortschrittlich verstehenden bildungspolitischen Initiativen seit Mitte der 60er Jahre vorrangig auf schulisch organisiertes Lernen gesetzt [14, S. 76]. Hier – so die teils implizite, teils explizite Annahme – werde sich jenseits partikulärer Interessenorientierung Chancengleichheit realisieren lassen. Für die Plausibilität dieser Vermutung sprachen die Erfahrungen bei der Expansion des allgemeinbildenden Schulsystems [1, S. 45]: Während die „katholische Arbeitertochter vom Lande“ als Kunstfigur die Aspekte bildungsmäßiger Benachteiligung summierte, deren Abschaffung sich die Bildungswerbung zum Ziel setzte, haben, wie oben erwähnt, Frauen bei den weiterführenden Schulabschlüssen im Durchschnitt die 50%- Marke erreicht – mal mehr, mal weniger [29, S. 90]. Diese quantitative Anpassung als faktischen Ausgleich der Bildungssituation von jungen Frauen anzusehen, wäre überzogen, zumal die Ambivalenz selbst einer scheinbar eindeutig die Frauen begünstigenden Maßnahme, die Einführung der Koedukation, zunehmend ins Blickfeld rückt [2, S. 42]; aber diese Hürden sind geschleift!

Im hoffnungslosen Wettlauf der Administration mit der wachsenden Nachfrage nach Berufsbildung wurde berufliche Vollzeitschulen vielfältig ausdifferenziert:

Absolut am größten war der Zuwachs bei den Berufsfachschulen, die 1980 80% mehr Mädchen und 40% mehr Jungen aufnahmen als zehn Jahre zuvor, insgesamt 352000 Jugendliche; zwei von drei Berufsfachschülern sind Frauen. Daß diese Zahlenexpansion eine Verbesserung der Ausbildungssituation markiert, davon kann jedoch kaum die Rede sein [39, S. 94]. Zu einem Ausbildungsabschluß führen ohnehin nur die wenigen dreijährigen Berufsfachschulen, während im übrigen allenfalls (im dualen System anrechenbare) Teilqualifikationen vermittelt werden. Die statistisch ausgewiesene Steigerung der Kapazität resultiert zudem aus einem Abbau zwei- und dreijähriger Ausbildungsgänge zugunsten einjähriger Berufsfachschulen [10, S. 56].

Eine relativ noch stärkere Expansion erlebten die Berufsvorbereitungsmaßnahmen, deren Teilnehmerzahl von 18000 in 1973 auf 70000 in 1979 stieg. Diese Lehrgänge werden propagiert als Förderung der Berufsreife angeblich lernbehinderter Jugendlicher; aber von den Mädchen, die fast die Hälfte aller Teilnehmer stellen, können überdurchschnittlich viele den Haupschulabschluß vorweisen [23].

Diese Merkmale der quantitativen Entwicklung sind Hinweise, daß die „Beschulung“ keinen Beitrag zu neuen Ausbildungswegen leistet, sondern als kostengünstiges Überlaufbecken angesichts wachsender Kluft zwischen Angebot und Nachfrage auf

dem Ausbildungsmarkt fungiert. Vollends deutlich machen dies die angebotenen Fachrichtungen: fast jede zweite Berufsfachschülerin und neun von zehn Mädchen im schulischen Berufsvorbereitungsjahr finden sich 1980 in den Bereichen Hauswirtschaft, Gesundheits- und Sozialpflege [39, S. 94 f.], nicht selten entgegen ihrer ausdrücklichen Option für eine gewerblich-technische Ausbildung, für die spezifische berufsvorbereitende Lehrgänge existieren [26, S. 154].

Absolventinnen hauswirtschaftlicher und sozialpädagogischer Schulen haben aber besonders wenig Chancen, anschließend einen Ausbildungsplatz zu finden; im Gegensatz zur Erfolgsquote von 70% bei kaufmännischen Fachrichtungen schaffen es von ihnen nur 30% [26, S. 158].

Gerade die Verbesserung ihrer Ausbildungschancen ist jedoch die tragende Motivation der jungen Frauen für die Verlängerung ihrer Schullaufbahn unter Inkaufnahme der weiteren Abhängigkeit. Dem Echo der Bildungswerbung folgend („länger auf bessere Schulen“), strömen sie kaum freiwillig, sondern gelehrt von der Absicht, Arbeitslosigkeit auf jeden Fall zu vermeiden, in berufliche Vollzeitschulen. Höchstens ausnahmsweise jedoch ist dies ein Zubringer zum begehrten Berufsabschluß, häufig münden sie in weitere schulische Schleifen – bis ihre Ansprüche an Ausbildung hinreichend (d. h. gemessen am ihnen zugänglichen Angebot) abgekühlt sind.

Diese Erfahrungs- und Verhaltenszumutungen sind nicht nur die subjektive Seite des gesunkenen Tauscherts von Schulabschlüssen, wovon ja auch Männer in ähnlicher Weise betroffen sind. Der frauenspezifische Aspekt der Diskriminierung liegt darin, daß ihre beruflichen Qualifizierungsabsichten gebrochen werden und über 'frauentypische Berufsvorbereitung' die Weichen gestellt werden für den Rückzug auf Familienaufgaben. Um nicht auf Dauer im Unfrieden mit der eigenen Situation zu leben, sondern sich einer stimmigen Berufsbiographie zu vergewissern, deuten die Frauen ihre Wünsche und Erwartungen *retrospektiv* um, so daß die Kanalisierung ihrer Hoffnungen und Ansprüche auf die engen Pfade des Möglichen als nützlich und sinnvoll erscheint [27, S. 61]. Die ihnen bei der Lenkung in hauswirtschaftliche und sozialpflegerische Kurse unterstellte Familienorientierung wird gerade dort erst generiert.

Entgegen naiven Hoffnungen auf „Emanzipation durch Bildung“ erschweren oder verhindern die Politiken im Bereich schulischer Berufsbildung somit eher die Entwicklung zukunftsbezogener Berufsbiographien für viele junge Frauen. Und wenn Frauen, die sich im Gewirr hauswirtschaftlicher Kurse müde gelaufen haben, in die stille Reserve für Jederfrautätigkeiten abtreten, wird ihnen das als gebrochenes Berufsinteresse auch noch angelastet [26, S. 159], ein Musterfall für Bildungspolitik, die gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert *und* legitimiert!

4 „Verkäuferin kann man immer machen“

Wenn so viele junge Frauen Schulzeitverlängerungen hinnehmen von der Hoffnung gelehrt, dadurch die Chancen für einen Ausbildungsplatz zu erhöhen, so spricht das für die Attraktivität insbesondere der betrieblichen Ausbildung. Befragt man die Statistiken nach den Bereichen, in denen Mädchen qualifiziert werden, so geben die Befunde Anlaß zu Irritation: mit ihrem Anteil von 38% sind Frauen im dualen System

insgesamt unterrepräsentiert, in anspruchsvollen Berufen sogar eine verschwindende Minderheit. Aber 4 von 10 weiblichen „Lehrlingen“ drängen sich allein in den fünf Ausbildungsgängen Verkäuferin, Friseurin, Verkäuferin im Nahrungsmittelhandwerk, Bürokauffrau und Arzthelferin. Daß diese Berufe kaum mit rosigen Perspektiven verbunden sind, drückt sich nicht nur in geringem Einkommen und fehlenden Entwicklungsmöglichkeiten aus, sondern auch in der kurzen Ausbildungszeit und dem Überhang der Ausbildungszahlen gegenüber dem Nachwuchsbedarf.

Das betriebliche Kalkül ist einsichtig, zumal die Ausbildung in diesen Bereichen kaum Nettokosten verursacht im Gegensatz zu qualifizierten technischen Berufen [17, S. 16]. Das durch die wachsende Nachfrage entstandene Defizit an Ausbildungsplätzen schafft zudem Bedingungen eines Anbietermarktes, d. h. verschärft die ohnehin bestehende Asymmetrie der Durchsetzungschancen von Jugendlichen gegenüber ausbildenden Betrieben; dies gilt insbesondere für Frauen. Das für Frauen offene Berufsspektrum ist regional sehr ungleichgewichtig, wobei erwartungsgemäß die Zugangsprobleme in ländlichen Regionen deutlich größer sind als in städtischen Ballungsräumen [9, S. 73]. Nicht nur die Mädchen auf dem Land, sondern alle Mädchen aus Arbeiterfamilien sind im Prozeß der beruflichen Chancenzuweisung in besonderem Maße benachteiligt [20, S. 46 f.]. Die regionale und milieuspezifische Akzentuierung von Ausbildungsbarrieren für Frauen soll hier nicht vertieft werden; vielmehr werden beispielhaft die Bedingungen und Perspektiven einer Ausbildung im Einzelhandel skizziert, dem größten Ausbildungsbereich für Frauen.

Die schiefe Geschlechterproportion unter den Auszubildenden im Einzelhandel (bei Verkäufern/innen 9:1, bei Einzelhandelskaufleuten 1:1) verweist darauf, daß Männern etwas geboten werden muß, weil sie attraktive Alternativen haben. Ähnliches gilt u. a. für Büroberufe, wo die Fachkräfte überwiegend Männer sind, in Bürohilfsberufen dominieren dagegen die Frauen. Für die Mehrzahl der weiblichen Auszubildenden ist das weniger dringlich. Die Betriebe nutzen die Differenzierungsmöglichkeit der Stufenausbildungsordnung, um junge Frauen als kundige und doch billige Arbeitskräfte zu gewinnen – Berufsausbildung als Initiationsritus in unattraktive Erwerbsarbeit!

Was aber bewegt die jungen Frauen zu einer Ausbildungswahl mit begrenzter Perspektive? Wir erinnern uns, daß nicht wenige sogar mehrjährige schulische Warteschleifen drehen – und dann einmünden in diese Sackgassen! Die beständige Konzentration von Frauen in wenigen „typischen“ Ausbildungsberufen als Ausdruck ihres engstirnigen und unflexiblen Wahlverhaltens zu interpretieren, geht an der Realität vorbei. Vielmehr ist die Palette der Berufswünsche von Mädchen vor Einmündung in die Ausbildung breiter, als sich im Spektrum der abgeschlossenen Ausbildungsverhältnisse abbildet [5]. Der Prozeß der sukzessiven Verengung der Berufswünsche vom 7. Schuljahr bis unmittelbar vor Berufseinmündung erfolgt als Anpassung an das verfügbare Angebot von Ausbildungsstellen [22]. Gerade weil der Beruf für Mädchen heute deutlich Priorität gegenüber Familienorientierung hat [31], passen sie sich in ihren Wünschen überaus flexibel an das Realisierbare an. Irgendeine Ausbildung – so die von Politik und Medien verbreitete Befriedigungsparole – sei immer noch besser als keine [19].

Vielfältig verwoben sind die Vermittlung zwischen Berufswünschen, Ausbildungsangebot und Arbeitsmarktsituation, wie sie sich für den Einzelhandel nachzeichnen lassen:

Nicht die Begeisterung für dieses Tätigkeitsfeld lenkt eine so große und seit Mitte der 70er Jahre steigende Zahl von jungen Frauen in Ausbildungen für Verkaufsberufe, sondern das hier (neben dem Handwerk) besonders elastische Ausbildungsplatzangebot. Auch die Verteilung auf die beiden Abschlußniveaus Verkäufer/in bzw. Einzelhandelskaufleute – derzeit etwa im Verhältnis 2:1 [11, S. 8] – spiegelt kaum die Optionen der Jugendlichen, sondern betriebliches Kalkül wider [4, S. 184f.]. Für einen großen Teil der weiblichen Auszubildenden – so belegen Befragungen – ist „der Handel“ nur die zweite Wahl, nicht selten sogar eine ungeliebte Notlösung [38, S. 116]. Diese an Beliebigkeit grenzende Flexibilität gewinnt ihre Rationalität angesichts der von Politikern und Medien immer wieder betonten höheren Arbeitslosenquote von Ungelernten. Die Merkmale, nach denen die Statistik das Heer der Arbeitslosen sortiert, gewinnen so unversehens, wenn auch nicht ungewollt den Stellenwert von Ursachen!

Der teils zögerliche, teils widerstrebende Zugang zur Ausbildung in Verkaufsberufe muß sich nicht unbedingt nachhaltig negativ auf Erfolg und Zufriedenheit in der Ausbildung auswirken. Die Distanz zu einem Tätigkeitsfeld mag ja in begrenzten Vorstellungen über die Praxis begründet liegen, und nichts spricht dagegen, daß die Jugendlichen offen sind, sich auf neue Erfahrungen einzulassen. Welcher Art sind nun aber die Erfahrungen von jungen Frauen in Ausbildungen zu Verkaufsberufen? Der Berufsalltag, in dem Ausbildung überwiegend stattfindet, vermittelt folgende „Botschaften“ für Frauen:

- ihre Ausbildungsverträge sind überwiegend (ca. 80%) auf die Abschlußebene „Verkäufer/in“ begrenzt,
- Aufstieg ist grundsätzlich möglich, aber an Vollzeitwerbsarbeit gebunden,
- die Fluktuation im Kollegenkreis ist erheblich,
- viele Ungelernte bzw. branchenfremd Ausgebildete werden beschäftigt,
- die Belastungen sind hoch vor allem an Arbeitsplätzen, die auf einzelne Tätigkeiten beschränkt sind,
- das Lohnniveau liegt unter dem Durchschnitt aller Berufe, sowie schließlich
- die Arbeitszeitbedingungen sind wegen der langen Ladenöffnungszeiten ungünstig.

Diese Erfahrungsmomente haben für männliche Auszubildende – wenn überhaupt – ein anderes Gewicht:

- die Wahrscheinlichkeit ist für sie weit höher, entweder von vornherein oder nachträglich einen Ausbildungsvertrag für die 2. Stufe zu erhalten,
- Vollzeitarbeit entspricht i. d. R. ohnehin ihrer Perspektive,
- Berufs-/Betriebswechsel beinhaltet für sie eher die Chance von Verbesserung/Aufstieg auch bei Verlassen der Branche,
- die ihnen weitgehend vorbehaltenen gehobenen und dispositiven Funktionen sind selten einförmig belastend, relativ gut bezahlt, wenn auch mit überlangen Arbeitszeiten.

Der Betrieb als Ausbildungsort ist somit gleichzeitig Demonstrationsraum der eigenen, wenig ermutigenden Zukunftsperspektiven für Frauen:

„Wenn die berufliche Situation von Verkäufer/Verkäuferinnen in vielen Punkten (insbesondere bei Einkommen, Karriere und beruflicher Zufriedenheit) ungünstiger aussieht als die von Einzelhandelskaufleuten, so muß neben der geringer qualifizieren-

den Ausbildung zum Verkäufer immer auch zusätzlich noch die grundsätzliche Schlechterstellung der Frau im Erwerbsleben als Ursache gesehen werden. Diese Benachteiligung zeigt sich besonders auffallend da, wo Männer und Frauen mit der gleichen Qualifikation und zahlenmäßig vergleichbar auftreten, wie bei den Einzelhandelskauffleuten: Die berufliche Situation gelernter Einzelhandelskauffrauen ist deutlich ungünstiger als die der gleich qualifizierten Männer“ [11, S. 37].

Das Spektrum der Reaktion, mit denen Frauen sich den Herausforderungen und Zumutungen der Erwerbsarbeit in diesem Sektor stellen, verweist auf ihre begrenzten Alternativen:

- Etwa die Hälfte erkundet – teils freiwillig, teils unfreiwillig – über Betriebswechsel die Möglichkeiten der Branche. Viele, insbesondere die qualifizierten Einzelhandelskauffleute, verlassen den Bereich.
- Anpassung an die Bedingungen des Berufsfeldes ist ebenfalls ein häufiges Verarbeitungsmuster. Weltz u. a. beschreiben es als Transformation einer professionellen Orientierung in eine soziale, gespiegelt in Aussagen von Frauen wie: zu ihrem Beruf benötige man eigentlich keine Ausbildung oder, anders gewendet, das Schöne am Verkaufsberuf sei, daß man bei Berufsunterbrechung nichts verlernen könne [38, S. 133]. Am offenkundigsten ist die Anpassungsstrategie bei teilzeitig arbeitenden Frauen im Einzelhandel; nicht notwendig reduziert sich mit der Arbeitszeit auch der Grad der Berufsorientierung [13, S. 216]. Eben das große Angebot von Teilzeitarbeitsplätzen ist aber einer der wichtigsten Aspekte, die die Attraktion einer Ausbildung im Einzelhandel markieren, bietet sich doch so eine „systemkonforme Lösung“ des Vereinbarkeitsdrucks Beruf plus Familie.
- Vor diesem Hintergrund wird auch plausibel, warum allenfalls eine Minderheit von Frauen im Einzelhandel Aufstieg als attraktive Aneignung der im Tätigkeitsfeld liegenden beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten realisiert [13, S. 283], obwohl viele weibliche Auszubildende feste Aufstiegswünsche heg(t)en, z. B. zwei von drei in der Studie von Weltz [38, S. 119]. Die Voraussetzungen für Aufstiegspositionen im Einzelhandel sind Vollzeitarbeit und regionale Mobilität, beides kritische Punkte im Lebenszusammenhang von Frauen.

Die große Zahl weiblicher Auszubildender in einem so unattraktiven Berufsfeld wie dem Einzelhandel kann somit nicht als Ausdruck zu enger Berufswahl abqualifiziert werden. Unter Berücksichtigung der den jungen Frauen überhaupt nur zugänglichen Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten markiert eine Ausbildung im Einzelhandel vielmehr, daß die Frauen trotz widriger Umstände ihren Anspruch auf eine berufliche Qualifizierung aufrechterhalten und daß sie – das Beharrungsvermögen der gesellschaftlichen, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung antizipierend – Anpassungen ihrer Arbeitszeit als individuelle Vereinbarkeitsstrategie von Familien- und Berufsaufgaben einkalkulieren.

5 Eisen erzieht oder: Krokodilstränen über Vorurteile

Die Entwicklung der Ausbildung (und Tätigkeiten) im Einzelhandel kennzeichnet den gewichtigsten Trend im dualen System: die weitere „Feminisierung“ von Berufen mit ohnehin hohen Frauenanteilen [9, S. 71]. Sie spiegelt die staatliche Berufsbildungs-

politik, die sich an Quantitäten und Betriebsinteressen orientiert, qualitative Aspekte jedoch allenfalls nachrangig berücksichtigt [15, S. 296].

Immerhin wurden seit 1977 Programme eingeleitet, die ausdrücklich auf strukturelle Veränderungen abzielen, nämlich die Öffnung gewerblich-technischer Berufe für Frauen. Finanzielle Anreize sollen Betriebe ermuntern, Frauen in bislang typischen Männerdomänen zu qualifizieren; darüber hinaus sollen durch die öffentliche Thematisierung der engen Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen Vorurteile abgebaut werden. Würden die Vorurteile bei Eltern, Ausbildern und den jungen Frauen selbst durch erfolgreiche Praxis widerlegt, dann — so die Unterstellung — werde sich alles zum Besseren wenden.

Die Zwischenbilanz Ende 1981 erscheint eindrucksvoll: Die Zahl weiblicher Auszubildender in „Männerberufen“ (41300) ist viermal so hoch wie vor Beginn dieser Initiativen [30, S. 43], wobei die Modellprogramme zusammen nur gut 1000 Ausbildungsplätze umfassen. Von den 30000 neugeschaffenen Plätzen entfallen zwei Drittel auf die 10 Berufe Bauzeichnerin, Gärtnerin, Floristin, Technische Zeichnerin, Malerin, Konditorin, Bekleidungsschneiderin, Köchin, Bäckerin und Tischlerin. Abgesehen davon, daß es sich hierbei nicht durchweg um Berufe mit attraktiven Zukunftsperspektiven handelt, mag auch ein Vergleich die Begeisterung über das Erreichte relativieren: bei Verkäuferinnen im Nahrungsmittelhandwerk war der Zuwachs fast ebenso groß wie in diesen 10 gewerblichen Berufen zusammen [9, S. 71]!

Jenseits der bescheidenen quantitativen Dimension ist aber auch die Qualität der neu erschlossenen Ausbildungsgänge nicht unbestritten. Dies gilt etwa für die weitgehende Begrenzung auf die erste Stufe bei Berufen der Stufenausbildungsordnung Elektrotechnik, aber auch für manche Berufe im Handwerk, wo offenbar das gebremste Interesse männlicher Bewerber den Frauen den Zugang erleichtert hat [32, S. 85].

Die Berichte aus den Modellprojekten über den Ausbildungsverlauf entbehren der Sensationen: Frauen erweisen sich als den theoretischen und praktischen Anforderungen gewerblich-technischer Berufe durchaus gewachsen und zeigen vergleichbare Leistungen bei den Abschlußprüfungen [3, S. 165]. Daß mehr Frauen als Männer aufgeben, ehe sie das Ausbildungsziel erreicht haben, ist wesentlich durch unzureichend angepaßte Organisation und Ausstattung der Ausbildungseinrichtungen mitbedingt, wie die besonders hohen Abbruchquoten in kleinen Betrieben anzeigen [21, S. 167].

Bei dem wichtigen Erfolgskriterium für die Modellprogramme, der Übernahme der ausgebildeten Frauen auf qualifikationsgerechte Arbeitsplätze, ist die Bilanz uneinheitlich. Vor dem Hintergrund sich insgesamt verengender Arbeitsmärkte gelingt es nur einem Teil der Frauen, eine Stelle als Facharbeiterin zu finden, und auch dies nicht zuletzt dank des Publizitätsdrucks der Projekte. Zudem gibt es Anzeichen für geschlechtsspezifischen Arbeitseinsatz etwa an Spezialmaschinen, kleineren Werkzeugen oder in Bereichen, die der Fertigung vor- bzw. nachgelagert sind [34, S. 63]. Während hier nur die Breite der möglichen Berufserfahrung in Frage steht, bestätigen „vereinzelte betriebliche Überlegungen (zum) Einsatz von Frauen auf komplexen Angelernte-Arbeitsplätzen“ [33, S.171] die Ambivalenz der Maßnahmen: Frauen als Platzhalterinnen der nächsten Rationalisierung. Diese betriebliche Strategie verdient Aufmerksamkeit, weil sie die spezifische Provokation der Modellprogramme zu unterlaufen versucht. Nicht die Tatsache, daß sich Frauen ähnlich wie Männer in der „Erziehung durch Eisen“ bewähren, stellt ja die eigentliche Herausforderung dar. Vielmehr irritiert der durch die Berufswahl signalisierte Anspruch, sich nicht um-

standslos mit beruflichen Perspektiven zu bescheiden, in denen die Anpassungsmöglichkeiten an Familienaufgaben, wie temporäres Aussteigen oder Teilzeitarbeit „eingebaut“ sind [32, S. 88].

Genau auf dieses Muster individueller Arrangements auf Seiten der Frauen sind die vielfältigen Anlernprogramme und Arbeitsplätze etwa der Elektroindustrie zugeschnitten. Was den Frauen als Defizite angelastet wird, nämlich die Einschränkung ihrer zeitlichen Verfügbarkeit, erweist sich als hochgradig funktional für Industrien, deren Arbeitsbedingungen so kräfteverschleißend sind, daß sie ohnehin nur zeitlich begrenzt erträglich sind [6, S. 165 ff.]. So wie in beruflichen Vollzeitschulen die den Frauen unterstellte Familienorientierung erst produziert wird, unterliegt der Diagnose unsteter Berufsbiographien von Frauen nur zu häufig eine Verwechslung von Merkmalen der Arbeitsplätze mit denen von Personen.

Solange die Unternehmen – dank Überausbildung in frauentypischen Berufen und steigenden Abschlußquoten von Frauen in weiterführenden Schulen – für betriebsspezifische „Angelernten-Karrieren“ hinreichend viele vorqualifizierte, willige und billige weibliche Arbeitskräfte rekrutieren können, besteht für sie wenig Anlaß, ein größeres Angebot an kostenträchtigen, staatlich normierten Ausbildungsplätzen für Frauen im gewerblich-technischen Bereich einzurichten. Dafür spricht auch, daß die Nachfolgeeffekte der Modellversuche eher gering ausfallen selbst in den beteiligten Betrieben [32, S. 85].

Diese Erfahrungen bestätigen zwei Binsenwahrheiten, nämlich

- daß die Wirksamkeit von „Vorurteilen“ nicht an ihren Wahrheitsgehalt gebunden ist und
- daß die Konservierung von Vorurteilsstrukturen gegenüber beruflichen Wünschen und Fähigkeiten von Frauen funktional ist für die Erhaltung ungleicher gesellschaftlicher Teilhabechancen.

6 Frauen in den Brüchen der Bildungspolitik – Versuch einer Bilanz

Nicht die Wünsche der Frauen, sondern die Struktur der ihnen zugänglichen Ausbildungs- und Berufsfelder prägt die weibliche Berufs- und Lebensperspektive [25, S. 15]. Weiterführende Schulen als soziales Aufstiegsvehikel hatten Frauen schon gestürmt, bevor der Bildungsnotstand ausgerufen und die Bildungswerbung erfunden wurden; nur die Statistiker hatten es noch nicht gemerkt. Aber das quantitative Aufholen bei den Bildungszertifikaten war nicht gleichbedeutend mit Chancengleichheit beim Start ins Ausbildungs- und Berufssystem.

Die ausbildungspolitischen Maßnahmen haben der Logik betrieblicher Entscheidungen, die i. d. R. die Qualifizierung männlicher Arbeitskraft privilegiert, nicht gegengesteuert, vielmehr ihr Funktionieren auch unter gewandelten Rahmenbedingungen (Bildungsboom, Arbeitsmarktkrise) abgesichert, z. B. durch schulische Absorption der überzähligen Frauen und ihrer Ausbildungsansprüche.

Eingriffe wie die Modellprogramme zur Erschließung gewerblich-technischer Berufe für Frauen bleiben nicht zufällig marginal. Die geschlechtsspezifische familiäre Arbeitsteilung ist so vielfältig in gesellschaftliche Strukturen jenseits der Familie als

Voraussetzung eingelassen, daß die politischen Irritationen einer Infragestellung kaum riskiert werden.

Wenn junge Frauen so entschieden nach Ausbildungsplätzen suchen und in so großer Zahl auf den Arbeitsmarkt drängen, so ist das nicht als Ergebnis kurzfristiger Politiken interpretierbar [18, S. 167]. Die plausible Deutung, nämlich als Ausdruck langfristigen, sozialstrukturellen Wandels, knüpft an die Erfahrungen von Frauen, denen im 2. Weltkrieg ungewohnte Selbständigkeit abverlangt wurde. Zwar haben sie sich hinterher klaglos wieder auf die (häuslichen) Plätze verweisen lassen, aber offenbar nicht ohne indirekte Folgen. Die Mütter gaben die Botschaft an ihre Töchter weiter, daß materieller Besitz und Heirat allenfalls trügerische Sicherheit bieten. Und es waren die Töchter der 'neuen Mittelklasse', die in den 60er Jahren die Bildungsexpansion trugen. Der steigende Erwerbswunsch von Frauen seit 10–15 Jahren wäre insofern eine stimmige Fortsetzung dieser Linie.

Das veränderte Verhalten von Frauen, die ihre Ausbildungs- und Erwerbswünsche anmelden, unabhängig von aktuellen Realisationsmöglichkeiten, ist asynchron mit den Personalpolitiken der Betriebe: Ausbildung und Arbeitseinsatz erfolgen seit einer Reihe von Jahren vor dem Hintergrund und im Interesse der Stabilisierung gespaltenen Arbeitsmärkte. Da sich Frauen aufgrund der zeitlichen Begrenzung ihrer Berufsbiographie als quasi natürliche Flexibilitätsreserve anboten, wird hartnäckig ignoriert, daß sie inzwischen ihr Erwerbsverhalten in vielen Aspekten der männlichen Norm angepaßt haben, auch wenn sie dafür mit der Münze der Doppelbelastung zahlen.

Die Ansprüche der Frauen auf Teilhabe an Qualifizierungs- und Arbeitsmöglichkeiten sind somit – wie üblich – unzeitgemäß. Aber selbst da, wo ein Durchbruch zu gelingen scheint, bringt er nicht unbedingt das Ende der Diskriminierung, vielmehr vollzieht sich häufig nur ein Wechsel der Ausprägungsformen bzw. Durchsetzungsmechanismen [7] wie z.B. in gewerblich-technischen Berufen.

Auf der Suche nach Bündnispartnern bei der Einforderung besserer Zukünfte können Frauen kaum auf „die Bildungspolitik“ setzen. Im Windschatten der ökonomischen Krise ist inzwischen selbst frühere Reformrhetorik entbehrlich. Jenseits der Zyklen von Expansion und Restriktion werden strukturelle Veränderungen in den bildungspolitischen Zielkatalog nur aufgenommen, wenn ansonsten die Funktionsfähigkeit der „Marktkräfte“ gefährdet ist. Aber von einer Dysfunktionalität der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen in Ausbildung und Erwerbsarbeit – so wurde zu belegen versucht – kann keine Rede sein.

Entgegen der wissenschaftlichen und publizistischen Überzeichnung subjektiver Faktoren und entsprechend individualisierter Handlungsempfehlungen i.S. von Defizitausgleich und statt der Vernebelung ihrer Ungleichbehandlung als pädagogisches Problem müssen die politischen Dimensionen verdeutlicht werden: das Interesse von Kapital und Patriarchat an der Beibehaltung der Diskriminierung von Frauen [37, S. 33].

Literaturverzeichnis

- 1 Achinger, G.; Büchner, P. u.a.: Modernisierung im Klassenkonflikt. In: Rolf, H.-G. (Hrsg.): *Soziologie der Schulreform*. Weinheim und Basel 1980, 27 – 109
- 2 Albrecht-Heide, A.; Brüggemann, B.: Zwischen Schule und Beruf. Bildungssituation von Mädchen und Frauen in Nordrhein-Westfalen, MAGS (Hrsg.), o.O., o.J.
- 3 Alt, Ch.: Berufliche Eingliederung und berufliche Perspektiven-Erfahrungen aus den Modellversuchen zur Erschließung gewerblich/technischer Ausbildungsberufe für Frauen. In: *Hochschultage Berufliche Bildung '82*, Beiträge der Fachtagung: Berufliche Bildung von Frauen, MS Hannover 1982, 163 – 165
- 4 Bargmann, M.; Müller, K. u.a.: Qualifikationsanforderungen im Einzelhandel, MS Heidelberg 1979
- 5 Bednarz, I.: Berufswahl und Jugendarbeitslosigkeit. Wollen sie alle nur Modeberufe? *Gewerkschaftliche Bildungspolitik*, 5 – 6 (1979) 134 – 137
- 6 Bednarz-Braun, I.: Arbeiterinnen in der Elektroindustrie. DJI Forschungsbericht, München 1983
- 7 Bem, S.L.; Bem, D.J.: Training a woman to know her place. The power of non-conscious ideology. In: Garskof, M.H. (Hrsg.): *Roles women play*. Belmont 1971, 84 – 98
- 8 Blossfeld, P.: Höherqualifizierung und Verdrängung-Konsequenzen der Bildungsexpansion in den Siebziger Jahren. In: Haller; Müller (Hrsg.): *Beschäftigungssystem im gesellschaftlichen Wandel*. Frankfurt, New York 1983, 184 – 240
- 9 Brandes, H.; Rosemann, E.: Junge Frauen in der betrieblichen Berufsausbildung – Berufsstrukturen und Entwicklungstendenzen. In: Weg, M.; Jurineck-Stinner, A. (Hrsg.): *Frauenemanzipation und berufliche Bildung*. München 1982, 64 – 77
- 10 Braun, F.; Gravalas, B.: Die Benachteiligung junger Frauen in Ausbildung und Erwerbstätigkeit. Mit Bibliographie, München 1980
- 11 Clauß, Th.; Fritz, W.: Qualifikation und Erwerbstätigkeit in den Einzelhandelsberufen. *Berichte zur beruflichen Bildung*, Bd. 56, BIBB Berlin 1983
- 12 Daheim, H.J.: Soziale Herkunft, Schule und Rekrutierung der Berufe. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 5, Köln, Opladen 1961, 200 – 217
- 13 Duran, M.; Klähn, M. u.a.: Geteiltes Leid ist halbes Leid – ein Binsenirrtum! Berlin 1982
- 14 Dybowski, G.; Rudolph, H.: Funktionale Analyse überbetrieblicher Ausbildungsstätten, *Schriften zur Berufsbildungsforschung*, Bd. 25, Hannover 1974
- 15 Edding, F.: Über die Zukunft des Dualen Systems der beruflichen Bildung. *Gewerkschaftliche Monatshefte* 5/75, 296 ff.
- 16 Edding, F.: Zur Gleichwertigkeit beruflicher und allgemeiner Bildung. *Die Arbeitslehre*, 1 (1977) 1 ff.
- 17 Edding, F.: Die besonderen Möglichkeiten der Berufsbildung an der TU Berlin. *TU-Journal* 5 (1984) H. 3/4. 14 – 16
- 18 Engelbrech, G.: Entwicklungstendenzen der Beschäftigung von Frauen 1960 – 1990. In: Matthes, J. (Hrsg.): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt, New York 1983, S. 161 – 174
- 19 Engelbrech, G.; Kraft, H.: Besonderheiten bei der Ausbildungs- und Berufswahl weiblicher Jugendlicher. *MittAB* 1/83, 39 – 52
- 20 Fischer, B.; Peusquens, D.: Die Polarisierung weiblicher Arbeitskraft, Bericht Nr. 26 des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen, Köln 1983
- 21 Glöb, P.; Kühne, J.: Nicht geeignet? Ausbildungsabbrüche: Versagen die Frauen oder versagt die Berufsausbildung? In: Mayer u.a. (Hrsg.): *Mädchen und Frauen. Beruf und Biographie*. DJI, München 1984, S. 164 – 186
- 22 Heinz, W.R.; Krüger, H. u.a.: Berufsfindung und Arbeitsmarkt, 2. Zwischenbericht an das BMBW, Bremen 1980
- 23 Kohlheyer, G.; Westhoff, G.: Berufsvorbereitung – was kommt danach? Berlin 1982
- 24 Lutz, B.: Die Interdependenz von Bildung und Beschäftigung und das Problem der Erklärung der Bildungsexpansion. In: Matthes, J. (Hrsg.): *Sozialer Wandel in Westeuropa*. Frankfurt/M. 1979, S. 634 – 670

- 25 Müller, W.; Handl, J.; Willms, A.: Frauenarbeit im Wandel — Forschungsfragen und Datenbasis, In: Müller, W.; Willms, A.; Handl, J. (Hrsg.): Strukturwandel der Frauenarbeit 1880—1980. Frankfurt, New York 1983, S. 7—24
- 26 Petschko, R.; Rettke, U.: „Machst du jetzt weiter, wie zum Anfang“ — Wozu dienen berufliche Vollzeitschulen? In: Mayer u.a. (Hrsg.): Mädchen und Frauen. Beruf und Biographie. DJI, München 1984, 148—163
- 27 Rettke, U.; Krüger, H.: Stand der Berufsbildungsforschung zur Frauenproblematik — Was trägt die Wissenschaft zur Verbesserung der Berufsbildungssituation von Mädchen und Frauen bei? In: Weg, M.; Jurinek-Stinner, A. (Hrsg.): Frauenemanzipation und berufliche Bildung. München 1982, S. 49—63
- 28 Rudolph, H.: Der Teufelskreis von Verschulung und Professionalisierung. Hessische Blätter für Volksbildung 2/1978, 114—118
- 29 Rudolph, H.: Soll die katholische Arbeitertochter vom Land Karriere machen? In: Hochschultage Berufliche Bildung '80, Arbeitsmaterialien zum Schwerpunkt „Berufliche Bildung von Frauen“, MS Bremen 1980, 89—107
- 30 Schmarsow, Ch.: Ausbildung. In: Beyer, J.; Lamott, F.; Meyer, B. (Hrsg.): Frauenhandlexikon. München 1983, 42—45
- 31 Seidenspinner, G.; Burger, A.: Mädchen 82. Redaktion Brigitte im Verlag Gruner & Jahr / Deutsches Jugendinstitut, Hamburg 1982
- 32 Stiegler, B.: Frauen in Männerberufen: Anpassung oder Innovation? In: Weg, M.; Jurinek-Stinner, A. (Hrsg.): Frauenemanzipation und berufliche Bildung, München 1982, S. 81—90
- 33 Strauß, J.; Ammon, U.: Zur Übernahme / Vermittlung und zum Einsatz der Frauen aus dem Modellversuch des Landes NW „Erschließung gewerblich-technischer Berufe für Frauen“ — Ein Problemaufriß. In: Hochschultage Berufliche Bildung '82, Beiträge der Fachtagung: Berufliche Bildung von Frauen, MS Hannover 1982, 168—173
- 34 Strauß, J.; Vollmer, H.: Übernahme und Einsatz, Forschungsbericht des Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund, Dortmund 1981
- 35 Thomas, H.; Albrecht-Heide, A.: Ungleichheit der Bildungschancen als Faktor der Diskriminierung von Mädchen und Frauen unter besonderer Berücksichtigung des Sekundarschulwesens. Berlin 1978
- 36 Walch, J.: Ökonomie der Frauendiskriminierung, Freiburg 1980
- 37 Weg, M.: Emanzipation von Frauen durch berufliche Qualifizierung. In: Weg, M.; Jurinek-Stinner, A. (Hrsg.): Frauenemanzipation und berufliche Bildung. München 1982, S. 13—34
- 38 Weltz, F.; Diezinger, A. u.a.: Junge Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt, New York 1979
- 39 Westhoff, G.: Junge Frauen in der schulischen Berufsausbildung. In: Weg, M.; Jurinek-Stinner, A. (Hrsg.): Frauenemanzipation und berufliche Bildung. München 1982, S. 92—102